

Dresdner Volkszeitung

Volltextkonto: Dresden
Raben & Comp., Nr. 1208

Organ für das werktätige Volk

Dankkonto: Geb. Arnhold, Dresden
und Sächsische Staatsbank

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden

Abonnementpreis einschließlich Postgebühren mit den wöchentlichen Beilagen
„Nach der Arbeit“ und „Voll und Bes“ für einen halben Monat 1 M.
Einschubnummer 10 Pf.
Telegraphenadresse: Dresdner Volkszeitung

Schriftleitung: Weinbergweg 10, Fernsprecher Nr. 25261. Sprech-
stunde von wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Geschäftsstelle: Weinbergweg 10, Fernsprecher Nr. 25261 und 12707.
Geschäftszeit von früh 7 Uhr bis 5 Uhr nachmittags.

Anzeigenpreis. Grundpreis: die 29 mm breite Kopfzeile
30 Pf., die 90 mm breite Reklamezeile 1,50 M. für auswärtsige An-
zeigen 35 Pf. und 2 M. Familienanzeigen. Stellen- und Mietgeschäfte
40 Proz. Rabatt. Für Druckberechnung 10 Pf.

Nr. 258

Dresden, Donnerstag den 5. November 1925

36. Jahrg.

Flotte und Dolchstoßflüge

Von E. Perisus, Kapitän zur See a. D.

(Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.)

Der durch militärisch-schriftstellerische Arbeiten be-
kannnte Schriftsteller Perisus stellt uns die folgenden,
mit gutem Material belegten Betrachtungen zur Ver-
fügung.

Um was handelt es sich in kurzen Worten?

Nicht ob Herr Cohnmann, der Herausgeber der Zü-
dresdner Monatshefte, vor dem Schöffengericht Pfando-
schlichtet, interessiert, sondern die Beantwortung der Frage: „Ist
die Behauptung der alldeutschen Kreise richtig, die Front sei
durch einen Dolchstoß von der Heimat her ausgehöhlt
worden?“

Schon jetzt darf man sagen, der Dolchstoß, wenn man
von einem solchen sprechen will, wurde nicht, soweit es die
Marine betrifft, von den Matrosen und Geizern geführt, son-
dern von den Seeoffizieren. Analog trifft das gleiche auch für
die Armee zu. Dafür legen die Offiziere der ehemaligen
kaiserlichen Flotte das schlagendste Beweismaterial in ihren
Anklagen vor, und ferner, was für jeden Wissenden längst
bekannt war, die hohen und höchsten Admirale in ihren „Er-
innerungen“, die sie bald nach Beendigung des Krieges der
Öffentlichkeit nicht vorenthalten zu dürfen glaubten, und
durch die sie — allerdings ganz gegen ihren Willen (!) —
seinerzeit haben zur Feststellung der unumstößlichen Tat-
sachen beitragen müssen. Wir verloren zur See den Krieg, weil unsere Offi-
ziere verlorren und weil das Schiff- und Waffen-
material, das Herr v. Tirpitz für viel Geld
der Steuerzahler hergestellte hatte, minder-
wertig war.

Der Ausgangspunkt des sogenannten Dolchstoßes wird
weilchen in der Dienstverweigerung der Matrosen und Geizer,
die unsere Flotte im Oktober 1918 von Wilhelmshaven aus-
laufen sollte, um die britische Flotte zu einer Entscheidung-
schlacht zu zwingen. Zunächst verfuhr die Marineleitung in
Abrede zu stellen, daß es sich um ein Auslaufen zur Schlacht
handelte. Mittlerweile ist bewiesen, daß sie die öffent-
liche Meinung irreführte, daß es sich tatsächlich um den Ver-
such handelte, der britischen Flotte durch einen starken Schaden
zuzufügen, daß die Zukunft von U-Booten nach dem französischen
Kriegsschleppboot unterbunden würde. Der Gedanke, so ab-
zurufen, ist war, sondern vielmehr Glauben. Nun liegt ein ganz
deutliches Schriftstück vor, das den ganzen Wahnsinn
der geplanten Schlacht ins rechte Licht rückt; das zeigt, daß
bereits 1916 unsere Flotte nicht mehr imstande war, auf hoher
See dem Feind entgegenzutreten. Der Schlusssatz beweist zu-
gleich, daß die Mannschaften im Oktober 1918 recht taten, als
sie die Dienstverweigerung übten, denn das Opfer von Tausen-
tenden von Menschen wäre sinn- und zwecklos gewesen.
Unsere Flotte wäre ganz sicher von der britischen Leichter Flotte
vernichtet worden, und so hätte ihre heroische Geste keinerlei
Nutzen für die Landkriegführung gebracht. Das erwähnte
Schriftstück ist ein ganz geheimer Bericht, den der Admiral
Scheer, der Führer unserer Seestreitkräfte in der Schlacht
vor dem Skagerrak, bald nach der Schlacht an Wilhelm II.
einreichte. Es heißt u. a.:

„Se. Majestät werde ich endlich alleruntertänigst: es kann
kein Zweifel bestehen, daß selbst der glücklichste Ausgang einer
Hochseeschlacht Englands in diesem Krieg nicht zum Frieden
zwingen wird. Die große materielle Uebermacht des Feindes
wird durch unsere Flotte nicht in dem Maße ausgleichend werden
können, daß wir der gegen uns gerichteten Blockade oder des
Anschlusses selber Herr werden können, auch nicht, wenn die
U-Boote für militärische Zwecke voll verfügbar sind.“ (Bericht vom 4. Juli 1918.)

Hier spricht also Scheer offen aus, daß an eine zweite
Schlacht nie gedacht werden dürfe. 1916 vor dem Skagerrak
hatte unsere Flotte unerhörtes Glück gehabt. Ich sprach in
meinem Buche „Der Seekrieg“. „Vor dem Skagerrak behütete
uns unglückliches Wetter und die ungeschickte strategische Füh-
rung der britischen Flotte durch den Admiral Jellicoe vor
einem bösen Schicksal. Aber mit dem Leben von 2419 deut-
schen Seeleuten und 60720 deutschen Kriegsschiffen, die
am 31. Mai 1916 in den Klüften der Nordsee versanken, war
„der Erfolg“, der noch dazu in der Auswirkung seiner war, zu
seiner Erlangung. Zu vieler Frauen Schmerz.“ Danach,
1918 war außerdem unsere Flotte noch weit stärker als 1916,
denn im letzten Kriegsjahr war der U-Bootbau von den
Veritten völlig eingestell, es wurden nur noch U-Boote ge-
baut — die erst nach dem Kriege fertig wurden! — und die
anderen U-Boote waren abgewrackt, um ihr Material —
Wessing uhm. — für die Herstellung von U-Booten zu benutzen.

Welches war der Grund, der die Matrosen und Geizer
zur Dienstverweigerung führte? Sie hatten kein Vertrauen
mehr zu ihren Offizieren, zu den Führern, sie wußten, daß sich
unsere Schiffe und Geschütze nicht mit denen des Gegners
vergleichen konnten, zudem waren sie seelisch und körperlich
ermüdet, sie litten häufig unter falscher Ernährung, während
zu den Offiziersmessens Ueberfluß herrschte, und die Behand-
lung war außerordentlich streng, um nicht ein anderes Wort
zu gebrauchen! Das Beweismaterial für diese Behauptungen
haben die Veröffentlichungen der Admirale und höheren See-
offiziere. In München hätte man nur nötig, die Memoiren
eines Tirpitz, Pohl, Scheer u. a. zu studieren, dann könnte
man die Aussagen der ehemaligen Offiziere von der Flotte
ab und ab und ab führen.

Was schreiben diese Admirale zunächst über die Führer-
eigenschaften in der Marine? Tirpitz äußert über den

Flottenführer Admiral v. Pohl: „Ich habe mehr Ver-
trauen in meine Nase, als Pohl in seinem ganzen Schädel.“
Und über den Admiral v. Ingenohl, der gleichfalls
längere Zeit die Flotte kommandierte: „Ingenohl ist kein
Führer. Der Vorkrieg ist mit demselben Fehler gemacht“ (es
handelt sich um einen Ausfall einiger Kreuzer von Wilhelmshaven
aus) „wie stets, die Flotte war im Hafen und Ingenohl
auch, und nicht an der Stelle, wo die Rückendeckung stehen
mußte.“ Auch über die Führung unserer Streitkräfte in der
Östsee wird von Tirpitz öffentlich gesagt. So liest man: „Die
Offiziere in Riga ist ein Schulbeispiel für unser
Durcheinander in der Marine. Wir haben einen
Luftstoß gemacht, und die Russen schlochten es als großen
Sieg aus.“ Dahingegen schreibt Pohl über Tirpitz:
„Se. Majestät hört gar nicht mehr auf Tirpitz. In der Krieg-
führung nimmt er ihn nicht mehr für ernst.“

Sichtlich der Minderwertigkeit des Mate-
rials einige Belege. Der Admiral Scheer sagt in
seinem Buche „Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg“:

„Die Taktik der Engländer ließ erwarten, daß unser
zweites Geschwader weder mit seiner Artillerie noch mit dem an
Bord befindlichen Artilleriematerial, dessen Reichweite unter
6000 Meter lag, zur Woffenwirkung kommen würde. Ich ver-
zögerte daher auf die Minahme dieser Schiffe.“

Also Schiffe, die für die Verwendung in der Schlacht
gebaut waren, mußten im Hafen bleiben, weil ihre Geschütze
nicht so weit schossen, daß dem Feinde Schaden zugefügt wer-
den konnte! Die Schiffe, um die es sich handelt, waren nur
mit je vier 28-Zentimeter-Kanonen ausgerüstet, während die
aus den gleichen Baujahren stammenden englischen Schiffe je
acht 30,5-Zentimeter-Geschütze trugen. Auch Pohl stimmt
erhebliche Klagen in seinem Tagebuch an über die Minder-
wertigkeit unseres Artilleriematerials. So liest man:

„Seit Jahren halte ich Tirpitz auf den Mangel unserer
Schiffe hingewiesen. Unsere Kreuzer und Torpedoboote sind viel
schwächer armiert als die englischen. Admiral v. Müller, der
Chef des Marineministeriums, stimmt mir zu. Auch das Fehlen der
Uebersicht über unsere Schiffe eine große Inaktivität. Seine
Machtzeit war genau, daß Tirpitz den großen Fehler gemacht hat,
die Schiffe des Flottenprogramms zu bauen. Ein Paradebeispiel
eine Paradebatterie, eine Festigkeitspolizei lag ihm in erster Reihe.“

Zahllos sind die Klagen, die die „Memoiren“ und andere
Bücher über die mangelhaften Führereigenschaften in der
Flotte und über das schlechte Material enthalten. Auch die
minderwertige Ernährung und Behandlung
der Mannschaften wird von hohen und höchsten Offi-
ziere eingeräumt. Soll man nach all diesen Zeugnissen nicht
das Verständnis ausbringen für die Dienstverweigerung der
Matrosen und Geizer Ende Oktober 1918? Eine Schande ist's

von jenen Kreisen, die in Etappen oder in Admirals-, Kom-
mandanten- und Offiziersmessens sich gültig fühlen, von einem
Dolchstoß zu reden, den der einfache Mann geführt hätte!
Sie, die Offiziere, haben den Dolchstoß geführt dadurch, daß
sie unfähig waren, daß sie schon im Frieden ungenügendes
Schiffs- und Woffenmaterial herstellten, daß nur Reich und
Mißgunst unter ihnen herrschten, daß das Streben, gute
Posten zu erringen, ihr ganzes Handeln und Trachten aus-
machte. Sie haben durch ihr Verhalten, durch ihre schlechten
Qualitäten die Front von innen heraus ausgehöhlt, sie haben
den Dolchstoß geführt.

Kanzler und Parteiführer

SPD. Der Reichskanzler setzte am Mittwoch die Besprechung
mit den Parteiführern fort. Er empfing vormittags die Vertreter
der Wirtschaftlichen Vereinigung, deren Führer Brecht
im Auswärtigen Ausschuss gegen den „Vertrag von Locarno“ scharf
Stellung genommen hatte. Inzwischen hat sich auch in der Wirt-
schaftlichen Vereinigung die Meinung über das Ergebnis von Lo-
carno geändert. Die Deutung, daß ihr die Aufschüsse bestimmter
Wirtschaftsgruppen gesperrt werden, hat gewirkt und so ist man
heute bereit, sich nicht nur hinter die Urheber des „Dritten Ver-
trages“ zu stellen, sondern auch die „Schmach von Locarno“ im
Reichstag zu billigen.

Am Nachmittag empfing Luther die Deutschnationalen.
Was er ihnen mitteilte und sie ihm über ihre nächste Umfall-
taktik verraten haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Es heißt,
daß eingehend über die Möglichkeiten eines neuen Umfalles
gesprochen worden ist. Da der 1. Dezember nicht dürfen wird er-
fahren, welches traurige Spiel die Deutschnationalen jetzt schon seit
Wochen treiben. Die Landesverbände läßt man ungehindert weiter
das „Annehmbar“ rufen, während die Führerschaft selbst sich den
Ruf verbricht, unter welchen Umständen es am schnellsten mög-
lich ist, wieder an die Futtertröpfe zu gelangen.

Abends um 8 Uhr hielten Luther und Stresemann Rück-
sprache mit den Vertretern der Sozialdemokratie, den
Betroffenen Hermann Müller, Dr. Hilferding und Dr. Weissbach.
Der Außenminister gab bei dieser Gelegenheit einen kurzen Bericht
über den Stand der Verhandlungen wegen der „Minderwertigkeiten“.
Er sprach wie der Reichskanzler sprachen dann den Wunsch aus, daß
die Einberufung des Reichstages bis zur Erfüllung der in Locarno
gemachten Zusagen hinausgeschoben wird. Die sozialdemo-
kratischen Vertreter nahmen die Mitteilungen und Wünsche der
Reichsregierung zur Kenntnis und verwiesen darauf, daß die am
Freitag zusammentretende Fraktion die entscheidenden Be-
schlüsse zu fassen habe.

Regierungsmanöver

Von einem parlamentarischen Mitarbeiter

Die amtliche Mitteilung über das Ergebnis der Be-
sprechung, die der Reichskanzler am Dienstag mit den Füh-
rern der Regierungsparteien hatte, ist recht mager und be-
schränkt sich im großen und ganzen auf sehr allgemein ge-
haltene Wendungen. Eigentlich können nur zwei Sätze ein
größeres Interesse beanspruchen, und der eine davon ist der,
in dem festgestellt wird, daß sich die Deutschnationalen von
der weiteren Teilnahme an der Regierung selbst aus-
geschlossen hätten.

Aber was soll damit um gesagt werden? Bezieht sich
die Bemerkung auf den gegenwärtigen Moment, so ist sie
gänzlich überflüssig, da die Deutschnationalen ja bereits von
sich aus ihre Minister aus dem Kabinett zurückgezogen haben.
Soll sie für die Zukunft gelten, und zwar für eine Zukunft,
die länger als ein paar Wochen währt, so bietet sie in Wirk-
lichkeit nicht die geringste Garantie, da, mögen nun die
Deutschnationalen schließlich trotz allem noch so oder so für
die Ratifikation der Locarno-Verträge sorgen helfen, oder
mögen die Verträge zuletzt ohne sie angenommen werden,
nach kurzer Frist die Frage des Wiedereintritts
der Partei des Grafen Westarp in die Regierung aufzu-
werfen wird. Schon aus dem einfachen Grunde, weil
die Regierung der Mitte, die sowohl Luther wie Stresemann
vorzieht, im Reichstag keine Mehrheit besitzt und sich nach
einer Unterstützung umsehen muß. Wie die Dinge liegen
und wie der deutsche Reichskanzler und die Volkspartei ein-
gestellt sind, wird diese Unterstützung am Ende nur bei den
Deutschnationalen gesucht und gefunden werden, sobald
Locarno erledigt ist und die innerpolitischen Pro-
bleme wieder mehr in den Vordergrund rücken.

Wäre Herr Luther davon nicht selber überzeugt, so
würde er alsbald nach dem Ausscheiden der stärksten Regie-
rungspartei dem Versuch einer Rekonstruktion seines Kabi-
netts nähergetreten sein. Er hätte dann zum mindesten die
Frage der großen Koalition in die De-
batte geworfen und es auf eine Ablehnung von Seiten
der Sozialdemokratie ankommen lassen. Er hat diesen Schritt
nicht getan, weil er sich bewußt war, daß ihn die Deutsche
Volkspartei nicht gutheißen würde, und weil er vor allem
auch selbst die Brücken nach rechts hin nicht abbrechen wollte.
So ist der Satz von der Regierungsunfähigkeit der Deutschna-
tionalen nichts anderes als eine leere Phrase.

Der andre Passus der amtlichen Bekanntmachung, der die
Aufmerksamkeit auf sich zieht, spricht von der Auffassung der
Parteiführer, nach der eine Einberufung des Reichstages
im Laufe des Monats November erst möglich ist, wenn ein

erschöpfender Tatbestand in bezug auf das
Werk von Locarno und seine Rückwirkun-
gen den gegebenen Körperlichkeiten unterbreitet werden
werden kann.

Scheinbar haben sich die Herren Parteiführer auch
hier von dem geschickten Kanzler einwickeln lassen und seine
Meinung und Absichten als die ihrigen verstanden. Es ist
klar, daß man den Zusammentritt des Parlaments so lange
als möglich, d. h. bis kurz vor dem für die Unterzeichnung
der Verträge vorgesehenen 1. Dezember hinauschieben will.
Rational ist es für Herrn Luther sehr viel angenehmer, wenn
der Reichstag nicht versammelt ist und keine Unterzeichnung hat,
die durch den Austritt der Deutschnationalen aus der Regie-
rung entstandene Situation zu erklären. Zu einer solchen
Diskussion würde es ja ohne Zweifel kommen. Aber die
Ansprüche würde die deutschnationale Fraktion reizen und
zu einer erneuten Festlegung veranlassen, die der
Reichskanzler nach Möglichkeit vermeiden sehen möchte, da er
immer noch damit rechnet, daß die Fraktion oder ein ge-
nügend großer Bruchteil von ihr schließlich doch noch den
Verträgen ihre Zustimmung geben wird, nachdem die „Rück-
wirkungen“ bekannt geworden sind.

In diesem Falle könnte man sogar, wenn es nicht anders
ginge, auf das Ja der Sozialdemokraten verzichten. Die
Sozialdemokraten würden, so wird offenbar gerechnet, bis
zum letzten Moment über die Absichten der Deutschnationalen
im Unklaren sein und dann in der Erwartung eines deutschna-
tionalen Nein ihre Zustimmung verweigern. In
Wirklichkeit würden die Westarp-Beute den Abmachungen des
Locarno zur Ratifikation verhelfen, und dann wäre der
Lutherische Plan, die Partei möglichst bald wieder in die
Regierung aufzunehmen, um so leichter durchführbar.

Das ist sicher ein recht gefährliches Spiel, da die Regie-
rung es unter keinen Umständen darauf ankommen lassen
kann, in London die Unterschrift zu vollziehen, unmittelbar
nachdem sich eine Mehrheit des Reichstages klar gegen die
Verträge ausgesprochen hätte. Aber offenbar glaubt Herr
Luther dieser Gefahr entgegen zu können. Er tritt der Reichs-
tag erst in den letzten Tagen des Novemberes zusammen und
daß sich inzwischen herausgestellt, daß die Deutschnationalen
in ihrer Ablehnung verharren, ist ihm ferner klar geworden,
daß die sozialdemokratische Fraktion sich zu der ihr zu-
gedachten Väterlichkeit nicht hergibt, so wird er eine Ent-
scheidung der Volksvertretung zu vereiteln bemüht
sein und ihr die Frage der Ratifikation erst nach vollzogener
Unterschrift vorlegen. Damit will er dann die Sozialdemo-